

Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte

Band 86

2014



Wallstein

Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte
Band 86 | 2014

NIEDERSÄCHSISCHES JAHRBUCH FÜR LANDESGESCHICHTE

Neue Folge der
»Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen«

Herausgegeben von der
Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen

Band 86 | 2014



WALLSTEIN VERLAG

Gefördert mit Hilfe von Forschungsmitteln des Landes Niedersachsen
und Mitteln des Historischen Vereins für Niedersachsen

Das Jahrbuch ist zugleich Organ des Historischen Vereins für Niedersachsen
in Hannover

Redaktion:

Prof. Dr. Thomas Vogtherr, Dr. Christine van den Heuvel,
Prof. Dr. Dietmar von Reeken, Dr. Söhnke Thalmann
(verantwortlich für die Aufsätze)

Dr. Thomas Franke

(verantwortlich für die Buchbesprechungen und Nachrichten)

Anschrift:

Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen
Am Archiv 1
30169 Hannover

Manuskripte zur Veröffentlichung werden als Datei
in MS-Word oder einem kompatiblen Format an die Redaktion erbeten.
Die Manuskripte werden einem Begutachtungsverfahren unterzogen (Peer Review).
Die Annahme eines Manuskripts zum Druck kann von der Einarbeitung der dabei
vorgenommenen Korrekturen oder sonstiger Hinweise abhängig gemacht werden.
Die Ablehnung von Manuskripten bleibt vorbehalten; sie wird nicht begründet.

Redaktionsschluss ist der 30. Juni.

Die verbindlichen Textrichtlinien sind auf der Homepage
der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen abrufbar.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2014
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Aldus
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Druck und Verarbeitung: Pustet, Regensburg

ISSN (Print) 0078-0561
ISBN (Print) 978-3-8353-1538-9
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2700-9

INHALT

Mythen – Traditionen – Selbstvergewisserung. Niedersächsische Geschichtsbilder im Wandel

*Vorträge auf der Jahrestagung der Historischen Kommission
für Niedersachsen und Bremen in Hannover am 24. und 25. Mai 2013*

1. Die Oldenburger. Der Umgang mit der Geschichte einer europäischen
Dynastie in einer traditionsbewussten Region. Von Gerd STEIN-
WASCHER 7
2. Schaumburg-Lippe und Niedersachsen – Schaumburg-Lippe in Nie-
dersachsen. Stationen der Geschichte zwischen 1647 und 1975. Von
Thomas VOGTHERR 27
3. Hannover als preußische Provinz im Kaiserreich – ein Kampf gegen-
läufiger Traditionen in Niedersachsen? Von Jasper HEINZEN. 49
4. Programmatik und Geschichtsbezug niedersächsischer Regionalpar-
teien. NLP/DP, Deutsche Zentrumspartei, BHE. Von Hans-Georg
ASCHOFF 71
5. Die niedersächsischen Ministerpräsidenten und ihr öffentliches »Nie-
dersachsenbild«. Ein Beitrag zur Erforschung der niedersächsischen
Landesgeschichtspolitik. Von Teresa NENTWIG 107
6. Von den Zeiten des Tacitus bis in die jüngste Gegenwart. Vergangen-
heitsdeutungen, Gegenwartsdiagnosen und Zukunftserwartungen in
den Diskursen über die oldenburgische Selbstständigkeit nach 1945.
Von Dietmar von REEKEN 161

Weitere Beiträge

- Heiratspolitik und Handlungsspielräume. Das Konnubium der Herzöge
von Lüneburg (Altes Haus): Von Frederieke Maria SCHNACK 185
- Fünfzehn neu aufgefundene Ämterkarten und ihre Beziehung zum Atlas
des Hochstiftes Hildesheim von 1643. Von Uwe OHAINSKI 213
- Bäuerliche Fuhrleistungen und landesherrliche Ordnung. Schlacken-,
Kohlen- und Erztransporte im Harz des 17. Jahrhunderts. Von Hans-
Joachim KRASCHEWSKI 241

Hannoversche Domänenpächter und rationelle Landwirtschaft. Zur Bedeutung einer frühen Unternehmerelite im Agrarstrukturwandel des 18. und 19. Jahrhunderts. Von Johannes LAUFER	277
---	-----

Besprechungen

Allgemeines (325) — Allgemeine Geschichte und Landesgeschichte (337) — Rechts-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte (357) — Wirtschafts- und Sozialgeschichte (367) — Kirchen-, Geistes- und Kulturgeschichte (390) — Geschichte einzelner Landesteile und Orte (423) — Personengeschichte (442)	
---	--

Nachrichten

Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen. Jahrestagung vom 8. bis 10. Mai 2014 in Wilhelmshaven	451
Berichte aus den Arbeitskreisen	459
Verzeichnis der besprochenen Werke.	480
Anschriften der Autoren der Aufsätze	483
Verzeichnis der Mitarbeiter.	485

MYTHEN, TRADITIONEN, SELBSTVERGEWISSERUNG

NIEDERSÄCHSISCHE GESCHICHTSBILDER IM WANDEL

1.

Die Oldenburger

Der Umgang mit der Geschichte einer europäischen Dynastie in einer traditionsbewussten Region

VON GERD STEINWASCHER

Der Kontrast könnte nicht schöner sein: einerseits eine seit dem 15. Jahrhundert nachweisbare europäische Dynastie, andererseits eine niedersächsische Region, der nach dem Selbstverständnis ihrer Protagonisten wie auch vieler von außen auf sie Blickenden ein besonderes Regionalbewusstsein unterstellt wird. Schlummern hier nicht geschichtspolitische Möglichkeiten in einer Zeit der Neudefinierung von Regionen im angeblich postnationalen Europa, im Europa der Regionen, in einer Zeit der Globalisierung einerseits und Glokalisierung andererseits? Wurden oder werden sie genutzt, gibt es Traditionen, auf die zurückzugreifen wäre? Über beide Seiten, die Dynastie wie über die Region, die der gleiche Name, nämlich Oldenburg verbindet, ist Erläuterndes und – ich gebe zu – Ernüchterndes zu sagen.¹

Beginnen wir mit der Dynastie² in ihrem europäischen Glanz: Dass Königin Margrethe von Dänemark eine Oldenburgerin ist, würde sie selbst von sich wohl nicht behaupten; zwar würde sie sicherlich ihre Wurzeln aus dem Haus Oldenburg-Holstein-Sonderburg-Augustenburg bzw. Oldenburg-Holstein-Son-

¹ Der Vortragsstil ist für die Drucklegung weitgehend beibehalten, freilich waren einige Ergänzungen vorzunehmen, die über Nachweise mittels Fußnoten hinausgehen.

² Hierzu Gerd STEINWASCHER, *Die Oldenburger. Geschichte einer europäischen Dynastie*, Stuttgart 2011.

derburg-Glücksburg nicht leugnen, doch zeigt die Länge dieses dynastischen Namens schon an, dass die Rückführung des dänischen Königshauses aus dem Haus Oldenburg historischer Kenntnisse bedarf. Zudem war es gerade Margrethe, die durch die Vereinfachung des dänischen Wappens und der Titulatur früh dazu beitrug, diese Vergangenheit zu relativieren bzw. zu löschen.³ Umgekehrt dürfte selbst historisch Interessierten kaum bewusst sein, dass die 1917 abgesetzten und von den Bolschewisten ermordeten Romanovs, also die russische Kaiserfamilie, Oldenburger waren und ihre im Internet noch aufzuspürenden überlebenden Nachfahren noch sind.⁴ Überraschen dürfte auch denjenigen, der vielleicht in einer Arztpraxis mal in eines der dem tiefblauen Blut hinterherlaufenden Blättchen schaut, dass auch die spanische Königin Sofía eine Oldenburgerin ist, die der griechischen Linie der Oldenburger entstammt, ihr Bruder, der 1973 abgesetzte König und Olympiasieger von 1960 im Segeln, Konstantin II., und sein in New York lebender und einem ›bürgerlichen‹ Beruf nachgehender Sohn Pavlos beanspruchen zwar noch den königlichen Titel, dürften aber trotz oder gerade wegen der aktuellen Krise in ihrer ›Heimat‹ kaum noch Ambitionen auf eine Wiederherstellung der Monarchie hegen. Größere Erfolgsaussichten hat in dieser Hinsicht Charles, der Prince of Wales, auf jeden Fall aber sein ältester Sohn William, die ebenfalls in direkter männlicher Linie dem Haus Oldenburg, und zwar eben dieser griechischen Linie, entstammen. Zu erwähnen ist unter den Oldenburgern noch der norwegische König Harald, für dessen Großvater Haakon VII. durch Volksabstimmung extra eine Monarchie neu errichtet werden musste, ein für das beginnende 20. Jahrhundert bedeutsamer und im Grunde wegweisender Vorgang.⁵ Nun gilt für den heutigen europäischen Hochadel erst recht, was für ihn schon immer galt: Irgendwie sind sie alle miteinander verwandt, was andersherum aber eben nie die Chance bot, dass so viel Verwandtschaft zu gemeinsamer oder wenigstens friedlicher Politik in Europa beigetragen hätte. Aber auch jede schnöde Empirie verhindert nicht, dass genau diese Mär noch heute verbreitet wird.⁶

3 Die Entfernung des historischen Ballasts im Jahre 1972 ist mehr als verständlich, geblieben ist im Wappen freilich das Oldenburger Wappen, das sogar eine zentrale Position einnimmt.

4 Siehe etwa <http://www.romanovfamily.org/family.html> (Zugriff 28.10.2013).

5 In der Dynastiegeschichte gibt es immerhin 1946 eine gewisse, wenngleich fragwürdigere Parallele in Griechenland, wo bei einer Volksabstimmung die Monarchie bestätigt wurde (STEINWASCHER, wie Anm. 2, S. 291).

6 Nicht zufällig wird auf Schloss Glücksburg eine Broschüre verkauft, in der der »dynastische Internationalismus« des Hauses Glücksburg (nach der außerordentlich erfolgreichen Heiratspolitik Christians IX. von Dänemark) betont und daraufhin gefolgert wird: »Die großen Chancen jedoch, die sich dadurch für eine internationale Zusammenarbeit hätten ergeben können, konnten im Zuge der parlamentarisch-demokratischen Entwicklung, in der

Die Geschichte großer Dynastien ist dann auch nicht zuletzt die ihrer inneren Konflikte. Als der Autor für einen Stuttgarter Verlag die der Oldenburger in einem Taschenbuch zusammenfassen sollte, zweifelte er hin und wieder an der Existenz seines Gegenstandes. In der Tat könnte man Mitte des 19. Jahrhunderts einen Schlusspunkt setzen, als mit den Kriegen um Schleswig und Holstein dynastische Politik der Oldenburger versagte bzw. nicht stattfand. Eine europäische Dynastie und zumal so eine weitverzweigte wie die der Oldenburger hatte schon in den Jahrhunderten vor der Bildung von Nationalstaaten selten zu einer dynastischen Politik gefunden. Die Entfremdung, die 1864 eintrat, war keine Überraschung, aber ein Meilenstein, vor allem für die Oldenburger und insbesondere für das Gottorfer Haus der Oldenburger, das im Folgenden vor allem Gegenstand sein wird.

Was hier nur ansatzweise behandelt werden kann, ist das Geschichtsbild, das man sich in den nichtdeutschen Kronländern der Oldenburger von dieser Dynastie gemacht hat bzw. macht. Einige Bemerkungen sind trotzdem angebracht. Im heutigen Russland beschäftigt man sich zwar inzwischen auch wieder aus anderer Perspektive als der der sowjetrussischen Geschichtsschreibung mit der Geschichte des Kaiserreichs und mit den Romanovs, freilich wird man auf gediegene neue Forschungsergebnisse wohl noch etwas warten müssen.⁷ In der russischen Öffentlichkeit sind die Romanovs durchaus präsent. Vor allem in christlich-orthodoxen Kreisen hat man offenbar die Romanovs wiederentdeckt und weibliche Mitglieder des Hauses, die Großfürstinnen Elizaveta⁸ und Alexandra, im Jahre 1994 bzw. 2009 kanonisiert, beide spielten eine Rolle im Klosterleben des Kaiserreichs. Alexandra, eine im Jahre 1900 in einem Kloster in Kiew verstorbene Oldenburgerin, gehörte im Übrigen zur russischen Linie des jüngeren Hauses Gottorf, was deswegen erwähnenswert ist, weil sich im heutigen Oldenburg ein eigens hierfür gegründeter oldenburgisch-russischer Förderverein vor allem mit eben dieser russischen Linie des jüngeren Hauses Holstein-Gottorf beschäftigt.⁹ Eine Renaissance der Romanovs? Die Beisetzung der Gebeine der Romanovs 1998 in der St. Peter-und-Pauls-Festung im wieder

die Herrscher entweder abgesetzt oder zu bloßen Repräsentationsfiguren wurden, und wegen der sich verschärfenden nationalen Gegensätze nur in bescheidenem Maße genutzt werden« (Oswald HAUSER/Waltraud HUNKE/Wolfgang J. MÜLLER, *Das Haus Glücksburg und Europa*, Kiel 42007).

7 Siehe hierzu die Bemerkungen von Matthias STADELMANN, der 2008 eine Überblicksdarstellung zu den Romanovs vorlegte (Matthias STADELMANN, *Die Romanovs*, Stuttgart 2008, S. 20f.).

8 Olga KURILO, Wandel der Erinnerungslandschaft im heutigen Russland: Zwischen sowjetischem und postsowjetischem Denken, in: Lars KARL/Igor J. POLIANSKI (Hrsg.), *Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im neuen Russland*, Göttingen 2009, S. 151 f.

9 Siehe Egbert KOOLMANN (Hrsg.), *Das Haus Oldenburg in Russland*, Oldenburg 2000.

umbenannten St. Petersburg im Beisein der Nachfahren, bei der Boris Jelzin die Versöhnung der russischen Gesellschaft beschwor, war letztlich dann doch ein Begräbnis zweiter Klasse, zumal die orthodoxe Kirche die Echtheit der Knochen bezweifelte und keine Lust hatte, bei der durchaus gewünschten Kanonisierung von Nikolaus II. ein Reliquienproblem zu bekommen. Inzwischen ist es wieder ruhig um die Romanovs geworden.

Im dänischen Erinnern spielt die Dynastie in ihrer Gesamtheit keine Rolle, die deutschen Wurzeln des Königshauses und der damit auch gegebene deutsche Einfluss auf die dänische Gesellschaft können zwar nicht geleugnet werden,¹⁰ sind auch in dänischen Schlössern unübersehbar, aber bei Besuchen dänischer Museen wird nur in Schloss Sonderburg im Süden Jütlands, wo der deutsche Tourismus eine besondere Rolle spielt und man mit den Nachbarmuseen in Schleswig-Holstein (Glücksburg und Gottorf) zusammenarbeitet, auf die genealogischen Zusammenhänge, also auf die Abstammung der in Dänemark und Schleswig regierenden Linien aus dem oldenburgischen Grafenhaus an der Hunte aufmerksam und der Zusammenhang durch Stammbäume anschaulich gemacht.¹¹ Der dynastische Aufstieg des dänischen Königshauses in Europa nach der preußischen Demütigung hatte keinen Nutzen für den dänischen Staat, die Anlehnung der Dynasten aus dem Hause Glücksburg (natürlich mit Ausnahme der deutschen Linie) an das englische Königshaus war kompromisslos. Wie groß die Abneigung gegen die deutschen Wurzeln sein konnte, zeigt das Beispiel der aus dem dänischen Königshaus stammenden Mutter des letzten russischen Kaisers, der Kaiserin Dagmar, die sich 1917 auf keinen Fall durch deutsche Truppen retten lassen wollte und schließlich von einem britischen Kriegsschiff auf der Krim aufgelesen wurde.

Die beiden Kriege des 20. Jahrhunderts, insbesondere der Zweite Weltkrieg, von dem alle zu dieser Zeit noch regierenden königlichen Dynastien, die aus dem Haus Oldenburg stammen, betroffen waren, taten ein Übriges, um das Erinnern an eine europäische Dynastie der Oldenburger auszulöschen. Wenn schon die Regenten selbst keinen Grund hatten, auf ihre dynastischen Wurzeln hinzuweisen, warum sollte es eine ihnen wohlgesinnte Öffentlichkeit tun. In Dänemark ist Christian X. als Symbol des Widerstandes gegen das nationalsozi-

¹⁰ Vgl. etwa Ole FELDBÆK, *Dansk Identitetshistorie 1. Fædreland og Modersmål 1536-1789*, København 1991. Noch das 18. Jahrhundert war ein Höhepunkt deutschen Einflusses gerade im Staatsapparat: »Kongehuset og hoffet var tysk domineret.« (Vibeke WINGE, *Dansk og tysk i 1700-tallet*, in: ebd., S. 92).

¹¹ Dies galt jedenfalls bei einem Besuch in Sonderburg im Jahre 2010. Das Museum widmet sich ganz bewusst dem dänisch-deutschen Grenzraum; vgl. <http://www.museum-sonderjylland.dk/SIDERNE/Deutsch/Sonderborg-SLot/01-Sonderborg.html> (Zugriff 21.3.2014).

alistische Deutschland anerkannt.¹² Die perfekte, auf die Zukunft ausgerichtete Internetpräsentation des Königshauses kann man auf Englisch, Französisch und sogar auf Chinesisch nutzen, eine deutsche Übersetzung fehlt.¹³ Die Popularität des norwegischen Königshauses beruht auf dem kompromisslosen Verhalten des norwegischen Königs gegenüber jeder Zusammenarbeit mit der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg.¹⁴ Aber schon bei der Einrichtung der norwegischen Monarchie nahm der Glücksbürger Carl von Dänemark nicht zufällig den Namen Haakon an und nannte seinen schon geborenen Sohn Olav. Er knüpfte damit bewusst an das norwegische Königtum des Mittelalters an. Auch in Dänemark suchte man nach 1864 seine Wurzeln nun weit vor der Zeit der Thronbesteigung Christians I. von Oldenburg und feiert heute die tausendjährige Monarchie. Ein Blick nach Schweden, wo Oldenburger Regenten im 16. Jahrhundert gewaltsam vertrieben, im 18. Jahrhundert aber durch russische Gewalt aus der jüngeren Gottorfer Linie erneut eingesetzt wurden, zeigt eine noch frühere Parallele: Schon der bedeutendste Holstein-Gottorfer, also Oldenburger, auf dem Stockholmer Thron, Gustav III., stellte sich in die Tradition der Wasa, also in die der entschiedensten Gegner der oldenburgischen Dynastie im Ostseeraum, und ließ seinen Sohn auf den Namen Gustav Adolf taufen, was die Schweden aber auch nicht daran hinderte, diesen abzusetzen und davonzujagen.¹⁵

Ein grundsätzlich anderes Bild ergibt sich nicht bei einem Blick nach Deutschland, woher die Oldenburger ja nun einmal stammten. In Schleswig und Holstein, wo die Oldenburger seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur preußischen Annexion als Herzöge von Gottorf oder von Sonderburg oder als dänische Könige, schließlich als Fürstbischöfe von Lübeck bzw. als Herzöge von

12 Der tägliche Umritt durch Kopenhagen während der nationalsozialistischen Besetzung bis zu seinem Reitunfall 1942 ist Legende. Wohl vor allem deshalb wurde 1954 Christian X. als Reiter mit einem Denkmal geehrt (vgl. Jörg-Peter FINDEISEN/Poul HUSUM, *Kleine Geschichte Kopenhagens*, Regensburg 2008, S. 129 f.).

13 <http://kongehuset.dk/> (Zugriff 21.3.2014).

14 Als »Kongens nei« ist die konsequente Haltung Haakons VII. gegenüber dem Nationalsozialismus von außen wie im eigenen Land in die Geschichte eingegangen. Als Symbolfigur des Widerstandes war der König sogar bei den Kommunisten Norwegens anerkannt (vgl. Fritz PETRICK, *Norwegen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Regensburg 2002, insbesondere S. 216 u. 232 f.).

15 Umso bemerkenswerter ist die Tatsache, dass es den Bernadotte gelang, in Stockholm eine neue Königsdynastie zu etablieren; hierzu Mikael ALM/Britt-Inger JOHANSSON (Hrsg.), *Scripts of Kinkship. Essays on Bernadotte and Dynastic Formation in an Age of Revolution*, Uppsala 2008.

Oldenburg regierten,¹⁶ wird die Erinnerung vor allem vom deutsch-dänischen Gegensatz überlagert, der im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Brisanz entwickelte, die Preußen für seine antidänische Politik nutzen konnte. Die Ideologie der ungeteilten Herzogtümer (»op ewig ungedeedt«) spielte anscheinend eine größere Rolle als die so lange Regentschaft einer so weitverzweigten Dynastie, die ja auch 1864 für Schleswig-Holstein ihr Ende fand. Hierauf einzugehen, wäre ein eigener Beitrag, verwiesen sei auf die Arbeit von Knud Andresen.¹⁷ Erinnerungen an die Dynastie werden vor allem in Eutin wach gehalten, das ja bis zum Groß-Hamburg-Gesetz 1937 zu Oldenburg gehörte. Wer sich dagegen die gemeinsamen deutsch-dänischen Erinnerungsorte im deutschen Schleswig und dänischen Jütland vornimmt, sieht das 19. Jahrhundert und damit die Konflikte thematisiert; die 1898 überall gepflanzte Doppelleiche ist ein noch heute unübersehbar und naturdenkmalgeschütztes Symbol antidänischer Ideologie, das Denkmal für den dänischen König Frederik VI. auf Föhr (er besuchte die Insel nach der Sturmflut von 1825) die Ausnahme. Die deutsch-dänische Grenze galt dennoch als Modellregion, ein positives Vorurteil, das einer näheren Untersuchung nicht standhält.¹⁸

Im Folgenden wird sich auf das eigentliche oldenburgische ›Stammland‹ beschränkt, das von den zahlreichen innerdynastischen Gegensätzen der Frühen Neuzeit oder des 19. Jahrhunderts im Grunde am wenigsten abbekommen hat, dafür aber von verschiedenen Linien der Dynastie regiert wurde. Nach der Königserhebung Christians I. in Dänemark 1448 herrschte hier bis 1667 eine Nebenlinie des Oldenburger Grafenhauses, nach deren Aussterben die dänischen Könige, bis diese 1773 die für sie inzwischen wertlosen nordwestdeutschen Grafschaften gegen die holsteinischen Besitzungen der verfeindeten Gottorfer Linien an das russische Kaiserhaus, sprich die ältere Gottorfer Linie, abtraten, die wiederum die Stammlande an die jüngere Gottorfer Linie übergab und damit an das herzogliche bzw. großherzogliche Haus, das bis zur Novemberrevolution in Oldenburg das Szepter schwang.¹⁹ Oldenburg stand

16 Siehe hierzu Carsten Porskrog RASMUSSEN/Elke IMBERGER/Dieter LOHMEIER/Ingwer MOMSEN, *Die Fürsten des Landes. Herzöge und Grafen von Schleswig, Holstein und Lauenburg*, Neumünster 2008.

17 Knud ANDRESEN, *Schleswig-Holsteins Identitäten. Die Geschichtspolitik des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes 1947-2005*, Neumünster 2010; siehe auch Georg KUNZ, *Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewusstsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000, S. 277 ff.

18 Martin KLATT, *Was nützt die historische Einheit Schleswigs? Überlegungen zum Einfluss der Geschichte auf die heutige Tagespolitik in der deutsch-dänischen Grenzregion*, in: Martin RHEINHEIMER (Hrsg.), *Grenzen in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Dänemarks*, Neumünster 2006, S. 417-433.

19 STEINWASCHER, wie Anm. 2, S. 258 ff.

damit nochmals im Brennpunkt eines dynastischen Ausgleichs, und auch noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, genauer bis 1864, nahm die Politik in Oldenburg Rücksicht auf dynastische Interessen, fragte etwa 1831 vor Erlass einer landständischen Verfassung in Kopenhagen und St. Petersburg nach und akzeptierte die von dort eintreffenden negativen Bescheide (was freilich auch nicht schmerzlich sein dürfte). Taufpaten des Erbgroßherzogs Nikolaus Friedrich Peter waren 1827 sowohl der russische Kaiser Nikolaus I. wie auch König Frederik VI. von Dänemark.²⁰

Spielte also wenigstens hier im Stammland der Oldenburger die Dynastie eine die Erinnerungslandschaft prägende Rolle? Eine auf das Gesamthaus gerichtete Geschichtspolitik wird man auch im 19. Jahrhundert in Oldenburg suchen müssen. Freilich war das Bewusstsein nicht erloschen bzw. die 1773 an die Macht gekommenen Gottorfer nahmen darauf Rücksicht. Als Herzog Peter Friedrich Ludwig die baufällige Lamberti-Kirche in Oldenburg auf Kosten der Kirchengemeinde, aber nach seinem Geschmack umbauen ließ, scheute er keine Mühe, das zerstörte monumental-barocke Epitaph des Grafen Anton Günther von Oldenburg durch ein klassizistisches Kenotaph zu ersetzen; dass er ein zweites für seinen verblichenen Onkel Friedrich August, den ersten Gottorfer Herzog in Oldenburg, errichten ließ, versteht sich. Er stellte damit die Gottorfer in die Tradition des letzten Oldenburger Grafen aus dem älteren Haus der Oldenburger. Anschaulich wird dies auch in der überlieferten Ahnengalerie seines Nachfolgers Paul Friedrich August im Schloss Jever, die ein geschichtspolitisches Meisterstück ist: Im Mittelpunkt steht Fräulein Maria als Lokalikone, daneben ihre Erben, die Grafen Johann und Anton Günther von Oldenburg; es fehlen auch nicht die Regenten aus dem Hause Anhalt-Zerbst, zumal aus diesem Haus auch die russische Kaiserin Katharina II. stammt, der man die Regierungsübernahme in Oldenburg zu verdanken hatte und die im prunkvollen Audienzsaal des Schlosses eine herausgehobene Stellung einnimmt. Ob auch in der im Schloss Oldenburg vorhanden gewesenen Portraitgalerie der Dynastie die dänischen Könige fehlten, wissen wir nicht (heute hängt hier Frederik V.), im Eutiner Schloss konnte man wohl darauf nicht verzichten; hier hat vielleicht die vollständigste Ahnengalerie der Dynastie gehangen, in der auch Oldenburger auf dem schwedischen Thron Platz fanden.

Im Grunde schufen Peter Friedrich Ludwig und seine Nachfolger aber ein Geschichtsbild für die oldenburgischen Stammlande, das sich bis heute erhalten hat: Die Geschichte Oldenburgs fällt mit dem Tod des Grafen Anton Günther in ein tiefes Loch, aus dem sie mit den Gottorfern neu ins Tageslicht gelangt. Schwerer tat man sich also mit der dazwischenliegenden dänischen

20 Emil PLEITNER, Oldenburg im neunzehnten Jahrhundert, Bd. 1, Oldenburg 1899, S. 338.

Herrschaftsperiode,²¹ deren Beurteilung aber auch erst im 20. Jahrhundert ganz ins Negative abrutschte. Hier lohnt es genauer hinzusehen. Natürlich waren die dänischen Könige selten in Oldenburg, ließen zwar ihre Regierungsantritte und das Kronjubiläum von 1749 feiern,²² ihre Krone ist auch in mancher Kirche und auf manchen Bauwerken im Land zu sehen, aber Erinnerungsorte schufen sie eigentlich nicht, ließen sogar das überflüssig gewordene, zeitweise an Hannover verpfändete, dabei baulich durchaus bedeutende Residenzschloss in Delmenhorst verfallen bzw. abreißen.²³ Die dänische Zeit wird als eine der Katastrophen beschrieben, die Pest und der Stadtbrand in Oldenburg, ausgerechnet die Flut von 1717 sollen hierfür die Belege sein. Die Bauwerke der Könige verschwanden, die Befestigung Oldenburgs durch Abbruch,²⁴ die geplante große Festung Christiansburg am Jadebusen musste der noch unbeherrschbaren Natur geopfert werden.²⁵

Dennoch dauerte es eigentlich erstaunlich lang, bis dieses oldenburgische »Dänenbild« durchgesetzt war und damit die Dynastie zusammenschumpfte. Auch wenn man Edgar Wolfrum recht geben muss, dass die Bedeutung der Geschichtsschreibung für die geschichtspolitischen Debatten nicht überschätzt werden sollte,²⁶ für das 19. und frühe 20. Jahrhundert ist der Blick auf die Historiographie schon deshalb gerechtfertigt, weil die historischen Werke von den gesellschaftlichen Eliten noch gelesen wurden. Gerhard Anton von Halem²⁷ war Ende des 18. Jahrhunderts nicht mehr ein Hofhistoriograph, auch wenn er mit folgenden schon berühmten Sätzen über die Dänenzeit eben die Brücke

21 Eine umfassende Untersuchung steht aus, die freilich ohne die Nutzung dänischer Archive nicht möglich sein dürfte; siehe die Übersicht von Matthias NISTAL, Die wechselhaften Beziehungen zwischen Oldenburg und Dänemark, in: Oldenburger Jahrbuch 107, 2007, S. 27-55.

22 Heinrich SCHMIDT, Oldenburg in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Stadt Oldenburg (Hrsg.), Geschichte der Stadt Oldenburg Bd. 1, Oldenburg 1997, S. 417.

23 2009 beging die Stadt das 750-jährige Jubiläum einer Burg, die es nicht mehr gab – freilich versuchte man, die Burg für die Bewohner der Stadt wieder erfahrbar zu machen (vgl. www.delmenhorst-rundum.de – Zugriff 18.11.2013).

24 Ewald GÄSSLER, Entfestigung und klassizistischer Stadtumbau während der Regierungszeit des Herzogs und Landesadministrators Peter Friedrich Ludwig, in: Udo ELERD/Lioba MEYER/Gerd STEINWASCHER, Oldenburg. Stadtgeschichte in Bildern und Texten – Vom Heidenwall zur Wissenschaftsstadt, Oldenburg 2009, S. 59-70.

25 Wilhelm JANSSEN, Die Christiansburg bei Varel 1681-1693. Eine barocke Festungsanlage zur Sicherung der dänischen Herrschaft an der Nordgrenze Oldenburgs, Oldenburg 2009.

26 Edgar WOLFRUM, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999, S. 22.

27 Christina RANDIG, Gerhard Anton von Halem. Publikationen – Korrespondenzen – Sozietäten, Göttingen 2007.

baute, die die Gottorfer nutzten: »Das selbstständige Ländchen verliert sich unbemerkt als Provinz eines größeren Staates. Doch stärkte den Geschichtsschreiber der Blick in die Zukunft. Er sieht, wie über die Kluft eines Jahrhunderts Friedrich August (also der erste Gottorfer) Anton Günthern (der letzte des älteren Oldenburger Grafenhauses) die Hand reicht.« Von Halem urteilt aber besonnen über die Leistung der dänischen Könige und denkt über die Vor- und Nachteile nach, Nebenland eines größeren Staatsgebildes zu sein, was für den deutschen Nordwesten ja nun keine Besonderheit, sondern die Regel gewesen war – ein Umstand, der ansonsten gerne ausgeblendet wurde und wird. Halem urteilt: »Freylich sicherte das, durch die Souveränität seiner Könige erhöhte Ansehn Dännemarks und der daselbst herrschende Geist der Friedfertigkeit die Ruhe dieser Grafschaften, indeß ein großer Theil des übrigen Deutschlands ein Raub des Krieges und der Verwüstung war. Auch öffnete die größere Schatzkammer des Reichs, der Provinz in dem Nothfalle vom Jahre 1717. Hülfquellen, die das einzelne Ländchen von seinem Regenten vielleicht nicht zu erwarten hätte.«²⁸

Noch Mitte des 19. Jahrhunderts beschwor ein Delmenhorster Ratsherr die fast weltumspannende Herrschaft der Dynastie. In der ehemaligen Residenzstadt Delmenhorst, deren Aufstieg zur Industriestadt noch bevorstand, gedachte man 1847 der 300-jährigen »Befreiung« vom Bischof von Münster durch die Wiedereroberung der Burg Delmenhorst durch Graf Anton I. von Oldenburg im Jahre 1547 und zugleich des 200-jährigen Aussterbens der Linie Oldenburg-Delmenhorst 1647, wodurch auch die Delmenhorster in den Genuss der Herrschaft des Grafen Anton Günther kamen. Der Ratsherr verwies im Gedenkblatt auf den inzwischen wüsten Schlossplatz, wo – wie er betonte – »früher die Wiege der Herrscher stand, die von der Mündung der Weser bis zum schwarzen Meere, der chinesischen Mauer, den Aleuten und Nordamerika ihren Scepter streckten«, und bemühte ein damals noch lebendiges Feindbild, wenn er bemerkte: »und lächelnd geht der Bremer vorüber, wenn man ihm sagt, dass hier einst eine starke Burg, der Schrecken seiner Väter, stand.«²⁹

Überraschen mag, dass auch nach der Gründung des Deutschen Reichs, im Jahre 1889, ein Begründer und Vordenker der oldenburgischen Heimatschutzbewegung, der Pädagoge und Schriftsteller Emil Pleitner, Folgendes formulierte: »Die Oldenburger sahen die Zeit der dänischen Regierung nicht als Tage der Fremdherrschaft an. Sie waren gewissermaßen stolz darauf, dass Oldenburg das Stammland des dänischen Königshauses war. Sie fanden es ganz in der Ord-

28 Gerhard Anton von HALEM, Geschichte des Herzogthums Oldenburg, Oldenburg 1795, S. 510.

29 P.D. FITGER, Ein Blatt aus der Geschichte Delmenhorst's. Herausgegeben zur Jubelfeier der Stadt im Jahre 1847, Bremen 1846.

nung, dass ihr altes Fürstenhaus, dessen Ursprung sie auf den Sachsenherzog Wittekind zurückführten, den nordischen Reichen Dänemark, Russland und Schweden seine Herrscher gegeben hatte, und sprachen gern die Worte des heimischen Dichters von Halem nach: ›O seht! Die roten Balken tragen die halbe Welt.« Die dänischen Könige hatten viel für Oldenburg getan [...].« Mit dieser Einschätzung aber war es bald vorbei.

Gustav Rütthing hat dann in seiner noch heute aufgrund seines akribischen Quellenstudiums gern genutzten Oldenburgischen Geschichte den Daumen über die dänische Zeit Oldenburgs gesenkt. Waren die Töne im 1911 erschienenen zweiten Band des Gesamtwerks noch moderat,³⁰ so stellte er sich mit seiner Volksausgabe 1937 ganz in den Dienst der nationalsozialistischen Propaganda. Fremdherrschaft war die Dänenzeit, ausgepresst wurde das Land für die Ziele auswärtiger Mächte.³¹ Im Grunde ist dieses Bild bis heute nicht korrigiert, auch wenn bereits Hermann Lübbling in seiner 1953 erschienenen populären Geschichte Oldenburgs wieder sachlicher argumentierte und letztlich das Resultat dieser erfolgreichen Geschichtspolitik festhielt, wenn er über die dänischen Monarchen urteilt: »Kein einziger von diesen Monarchen mit dem langweiligen Wechsel zweier Namen ist in das historische Bewusstsein des Volkes eingedrungen.«³²

Die Oldenburger Herzöge und Großherzöge des 19. Jahrhunderts hatten auch keinen Grund, ihrer dänischen Verwandtschaft in ihrem neuen Herrschaftsgebiet zu Ansehen zu verhelfen. Sie hatten genug zu tun, sich selbst in Szene zu setzen, und dies haben sie ausgiebig getan. Auch wenn Peter Friedrich Ludwig seinen Vorgänger aus anderer Linie, also Anton Günther, für sich in Anspruch nahm, die Gottorfer setzten mit der Umwandlung Oldenburgs in eine wirkliche Residenz- und Hauptstadt ihres disparaten Herrschaftsgebiets mehr als ein Ausrufezeichen. Sie nahmen dabei ebenso wenig Rücksicht auf die vorgefundene Bebauung der Stadt, wie die Oldenburger dies in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem gottorfischen Oldenburg, also dem vom

30 Das Tauschprojekt der Dänen mit dem Haus Gottorf leitete er so ein: »[...] und die Gefahr war nicht zu leugnen, daß man dem deutschen Wesen in rechtlicher, sozialer und literarischer Hinsicht entfremdet wurde, wenn nicht bald eine selbständige Regierung eintrat, die in inniger Berührung mit der Bevölkerung ihre Wünsche hörte und die Lösung der großen Aufgaben moderner Staatsverwaltung in die Hand nahm.« (Gustav RÜTHNING, *Oldenburgische Geschichte*, Bd. 2, Oldenburg 1911, S. 173). Dabei endete die dänische Herrschaft ausgerechnet mit einem Struensee in Kopenhagen und die gottorfische Herrschaft in Oldenburg mit einem Herzog, der sein neues Herzogtum in kurzer Zeit hoch verschuldete!

31 Gustav RÜTHNING, *Oldenburgische Geschichte*. Volksausgabe in einem Bande, Oldenburg/Berlin 1937. Bezeichnend sind die Kapitel-Überschriften: »Die dänische Fremdherrschaft« (S. 364) und »Oldenburg eine dänische Steuerprovinz« (S. 392).

32 Hermann LÜBBING, *Oldenburgische Geschichte*, Oldenburg [1953], S. 124.

Klassizismus geprägten Oldenburg, taten. Gejammert wird heute vor allem über die Abrissbirne der Nachkriegszeit,³³ aber auch im 19. Jahrhundert gab es Stimmen, die den Umgang der herzoglichen Familie mit der Stadt kritisierten.³⁴ Die Gotorfer selbst haben, dies ist jedenfalls der Eindruck des Autors und dies verwundert auch nicht, keine Geschichtspolitik initiiert oder unterstützt, die sich auf die Gesamtdynastie bezog; vielmehr verengte sich der Blick. Schon für den Sohn Peter Friedrich Ludwigs war klar, dass das Erinnern an seinen Vater im Vordergrund stehen sollte, und so setzte er vor allem mit dem Peter-Friedrich-Ludwig-Hospital ein sichtbares Zeichen in die Residenzstadt; seit 1893 steht dieser Herzog auch als einziger Herrscher Oldenburgs auf dem Schlossplatz.³⁵ Der freiwillige bzw. erzwungene Verzicht der Großherzöge Paul Friedrich August und Nikolaus Friedrich Peter auf eine innerdynastische »Großmachtpolitik« bei der Nachfolgeregelung Dänemarks und der Aufteilung der schleswig-holsteinischen Beute und das Überleben der Großherzöge an der Seite Preußens war eine wegweisende politische Entscheidung,³⁶ die auch die Erinnerungskultur beeinflussen musste. Man kochte sozusagen im eigenen »gottorfischen Saft«, feierte Peter Friedrich Ludwig, aber nicht die Dynastie. Im Gegenteil: Die auch in Oldenburg vom Bildungsbürgertum seit dem 19. Jahrhundert begangenen historischen Jubiläen wie die Schlacht von Altenesch oder die Schlacht bei Hartwarden, in denen dem »Freiheitskampf« der Stedinger bzw. der Friesen gedacht wurde, konnten in Demut vor dem Herzogshaus begangen werden, stammten doch die bei den Niederlagen auf der Gegenseite an vorderer Front kämpfenden Oldenburger Grafen nicht aus der direkten Linie der herzoglichen Familie.³⁷

33 Heike DÜSELDER, Oldenburg nach 1945 – Beständigkeit und Traditionen, Wachstum und Dynamik, in: Stadt Oldenburg (Hrsg.), Geschichte der Stadt Oldenburg, Bd. 2: 1830-1995, Oldenburg 1996, S. 583 f. u. 591 f.

34 Hofrat und Baudirektor Lasius jammerte 1845 angesichts der klassizistischen Umgestaltung der Stadt, dass man die Residenz nicht großzügiger geplant habe und so zu Abrissen der »alten Rumpelien« gezwungen sei. »Leider aber war an ein so großartiges Aufgeben gewohnter Umgebungen nicht gedacht, und nun muß jede neue Geburt mit der Vernichtung einer älteren Existenz erkaufte werden, was auch mir doch jedes Mal einen Seufzer kostet.« Vgl. Karl FISSEN, Das Stadtjubiläum von 1845, in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 50, 1950, S. 167.

35 Kathrin ISCHEBECK, Peter Friedrich Ludwig, in: Mareike WITKOWSKI (Hrsg.), Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen, Oldenburg 2012, S. 283 ff.

36 Die genauen Umstände der oldenburgischen Politik sind noch ein lohnendes Forschungsfeld; siehe weiterhin: Klaus LAMPE, Oldenburg und Preußen 1815-1871, Hildesheim 1972, S. 267 ff.

37 Vgl. Anneliese IBBEKEN, Die Schlacht von Altenesch, in: WITKOWSKI, wie Anm. 35, S. 247 ff.; zu Hartwarden siehe Jens SCHMEYERS, Die letzten freien Friesen zwischen Weser und Ems. Die Geschichte Butjadingens und Stadlands bis zur Schlacht an der Hartwarder

Spätestens 1871 gab es für diese Verengung einen weiteren Grund. Es entstand neue Konkurrenz: die Hohenzollern als deutsche Kaiser, Bismarck als politische Ikone deutscher Einheit,³⁸ später Hindenburg, der zeitweise auch in Oldenburg stationiert gewesen, personifizierte Mythos militärischer Siege und deutscher Volkseinheit.³⁹ Ein supranationales Bild der Gottorfer oder Oldenburger wäre nun eher abträglich gewesen. Freilich besetzten die Gottorfer bis zu ihrer Abdankung 1918 so viele Erinnerungsorte, dass man an ihnen eigentlich nicht vorbeikommt. Es sind ja nicht nur die baulichen Denkmale wie das Oldenburger und Rasteder, im Grunde auch das Jeveraner Schloss, die dazugehörigen Schlossgärten, in Oldenburg das Peter-Friedrich-Ludwig-Hospital, das Prinzenpalais, das Augusteum, das Staatstheater, der Gertrudenfriedhof mit dem Mauseolum, ja im Grunde das ganze klassizistische Oldenburg, soweit es nicht nach 1945 ruiniert wurde. Die Gottorfer gelten zudem als Gründer der Landesbibliothek, der Landessparkasse, der Naturkunde- und Gemälde-sammlung. Die Oldenburgische Landschaft hat dies alles in einem Aufsatzband 2004 eindrücklich herausgestellt, die Gottorfer als Wohltäter und Mäzene Oldenburgs in Erinnerung gerufen.⁴⁰ Die Notwendigkeit eines solchen Buches beweist allerdings eher, dass die Gottorfer eben kein Fixpunkt kollektiven Erinnerns in Oldenburg sind.

Als die Nordwest-Zeitung 1973 im Namensstreit um die Carl von Ossietzky-Universität eine Umfrage startete, stimmten 104 Nennungen für Ossietzky, 403 für Karl Jaspers, aber 595 für Graf Anton Günther von Oldenburg. Bei im Jahre 2009 in der Fußgängerzone von Oldenburg und in der Universität durchgeführten Interviews über Erinnerungsorte in Oldenburg gewann ebenfalls Graf Anton Günther das Rennen, soweit Personen genannt wurden. Dies bestätigt nur den Befund, der sich aus der Analyse der Schrift- und Sachkultur über Oldenburger Erinnerungsorte ergibt: Aus der Dynastie der Oldenburger ist Graf

Schanze, Lemwerder 2006, S. 167 ff. Bei der Jubiläumsfeier der Schlacht von Hartwarden 2014 versuchte der Rühringer Heimatbund, die geschichtspolitischen Probleme der Gedenkfeier schon im Vorfeld zu entschärfen; siehe Rühringer Heimatbund (Hrsg.), 500 Jahre Rühringen – Oldenburg – Niedersachsen, Nordenham 2013.

³⁸ Selbst Gustav Rühning als glühender Verehrer des Oldenburger Herzogshauses konnte sich dem nicht entziehen und hielt 1895 in der Aula der Oberrealschule in Oldenburg einen Vortrag mit dem Titel: »Fürst Bismarck – der Schutzgeist des deutschen Volkes«, der mit Hoch-Rufen auf Bismarck endete (vgl. NLA-OL Best. 271-6 Nr. 78).

³⁹ Vgl. Wolfram PYTEA, Hindenburg, Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, München 2007. In Oldenburg übernahm Hindenburg 1893 das Kommando des Infanterieregiments 91, schon 1896 wechselte er in den Generalstab nach Koblenz (ebd., S. 25 f.).

⁴⁰ Oldenburgische Landschaft (Hrsg.), Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Aspekte kulturellen und sozialen Wirkens des Hauses Oldenburg 1773-1918, Oldenburg 2004.

Anton Günther von Oldenburg die Ikone, kein anderer reicht an ihn heran.⁴¹ Nur wenige aus der Dynastie werden überhaupt erinnert, neben Graf Anton Günther und mit Abstand Peter Friedrich Ludwig kann man vielleicht noch mit Graf Gerd dem Mutigen⁴² punkten, wenn man ihn denn als Seeräuber einführt, also auf den Störtebeker-Effekt setzt, oder mit Amalie von Oldenburg, der agilen Herzogstochter auf dem griechischen Thron, die romantische Herzen rührt und in der Genderforschung Interesse weckte.⁴³

Keiner, auch nicht Christian I. als erster dänischer König, Anton I. als der politisch erfolgreichste der frühneuzeitlichen Oldenburger Grafen, keines der gekrönten Häupter in Dänemark, Russland oder Schweden und eben auch keiner der Gottorfer Herzöge kommt an den Grafen auf dem merkwürdigen Pferd⁴⁴, also an Anton Günther, heran. Dieses Phänomen ist natürlich keine neue Entdeckung, sondern wurde bereits von keinem Geringeren als Heinrich Schmidt⁴⁵ und jüngst nochmals ausführlich, auch die Artefakte berücksichtigend, von Markus Evers⁴⁶ untersucht. Was aber hat bewirkt, dass – wie Markus Evers treffend festhält – dieses Reiterbildnis sich »in das kollektive Bildgedächtnis der Menschen in der Region eingebrannt« (hat), hier zur ›Ikone‹ geworden ist?⁴⁷ Sicherlich ist richtig, dass Anton Günther offenbar der Erste war, der sich portraituren ließ, der mit dem Hofhistoriographen Justus Winkelmann sein Leben für die Nachwelt konstruieren ließ, richtig ist, dass die dänischen Könige keinen Grund sahen, dieses Bild zu zerstören, dass – wie geschildert – Peter Friedrich Ludwig daran anknüpfte und auch dessen Nachfolger gegen die in Sagen weiter kolportierte Popularität des Grafen nichts unternahmen, sodass er gerade über das Reiterbildnis und die in Schulbüchern tradierten Geschichten in Oldenburg bekannt blieb. Sogar die Nationalsozialisten hatten keine Einwände, noch 1945 das Reiterbildnis für eine Sonderbriefmarke zum Stadtjubiläum von Oldenburg herauszugeben.

41 Siehe die Einleitung von Mareike Witkowski in: DIES., wie Anm. 35, S. 7 ff.

42 Über ihn jetzt eine in Druck gegebene Kieler Magisterarbeit, die ihn ins rechte Licht setzt: Franziska NEHRING, Graf Gerhard der Mutige von Oldenburg und Delmenhorst (1430-1500), Frankfurt a.M. 2012.

43 Gisela NIEMÖLLER, Die Engelninnen im Schloß. Eine Annäherung an Cäcilie, Amalie und Friederike von Oldenburg, Oldenburg ²2000.

44 Gemeint ist der Apfelschimmel mit dem Namen ›Kranich‹, dessen langer Schweif in Oldenburg aufbewahrt wird (Museum für Natur und Mensch).

45 Heinrich SCHMIDT, Graf Anton Günther und das oldenburgische Geschichtsbewußtsein, in: Oldenburger Jahrbuch 84, 1984, S. 85-116.

46 Markus EVERS, Graf Anton Günther. Zur Erinnerungsgeschichte und gegenwärtigen Präsenz der oldenburgischen Symbolfigur und ›Ikone‹, in: WITKOWSKI, wie Anm. 35, S. 133-208.

47 Ebd., S. 134.

Warum aber überlebte Anton Günther auch die Umbrüche der Nachkriegszeit, die Durchmischung der Oldenburger Bevölkerung, die Modernisierung der Stadt, bei der Verkehr, Fußgängerzone, sprich die Einkaufsstadt, wichtiger waren als das historische Oldenburg? Hierzu trugen zwei populäre Topoi bei, die man mit Anton Günther verbindet: der Friedensfürst und der Pferdegraf. Dabei ist nicht wichtig, ob diese Topoi einer geschichtswissenschaftlichen Prüfung standhalten, schon Heinrich Schmidt hat in seiner unnachahmlich gütigen Art seine Zweifel zu Papier gebracht,⁴⁸ wichtig ist allein, ob sie wirkmächtig sind. Dass dies der Fall ist, hat die jüngst in Oldenburg stattgefundene und vielleicht noch nicht ganz ausgestandene ›Schlacht‹ um ein Anton-Günther-Denkmal bewiesen, die die örtliche, aber auch überregionale Öffentlichkeit, letztlich auch den Niedersächsischen Landtag beschäftigte.⁴⁹ Es ist übrigens das zweite Mal, dass der Versuch scheitert, dieser Ikone ein Denkmal zu setzen. Der erste scheiterte vor und nach dem Ersten Weltkrieg an Geldmangel und – dies noch eine zu beweisende Behauptung des Autors – am stillen, damit aber letztlich lauten Desinteresse des gottorfischen Herzogshauses, der zweite scheitert nicht am Geld – das Denkmal ist bezahlt und fertig, müsste nur noch aufgestellt werden –, sondern an der ›Ignoranz‹ der Vertreter von Politik und Wissenschaft in Oldenburg und Hannover, die – in diesem Fall parteiübergreifend einmütig⁵⁰ – nicht einsehen wollen, dass es einem demokratischen Gemeinwesen zu Beginn des 21. Jahrhunderts gut anstünde, das zugegebenermaßen einigermaßen friedliche Reiterbildnis eines autokratisch regierenden Fürsten des 17. Jahrhunderts auf oder neben den schönsten Platz der Stadt zu stellen.

Nebenbei: Ein ähnliches Ansinnen verfolgt im früher mal oldenburgischen Kiel ein Zaren-Verein, der im Kieler Schlossgarten ein Denkmal für den Holstein-Gottorfer Herzog Carl Peter Ulrich zu errichten trachtet, einen Oldenburger, der als Zar Peter III. von Russland und Gemahl von Katharina II. ein halbes Jahr regierte, bevor seine Gattin ihn absetzte und seine Ermordung zumindest in Kauf nahm. Der Verein will dem »aufgeklärten Fürsten Gerechtigkeit widerfahren« lassen⁵¹ und führt zur Begründung an: »Damit würde zudem – nach

48 So gibt es keinen Nachweis für die besonderen Verdienste des Grafen für die Pferdezucht in der Grafschaft (SCHMIDT, wie Anm. 45, S. 105 f.).

49 Vgl. NLA-OL, Best. 285 Nr. 203.

50 Auf Probleme der SPD mit dem Denkmal, das von einem ihrer Oldenburger Prominenten, Horst Milde, protegert wird, sei hier nur verwiesen.

51 2012 organisierte der Kieler Zarenverein eine Ausstellung über Peter III., die das übliche negative Bild des russischen Kaisers, das nicht zuletzt von seiner Frau und Nachfolgerin Katharina in die Welt gesetzt worden war, in das Gegenteil verkehrt. Siehe den Katalog: 250 Jahre Zar Peter III. von Rußland, zugleich Herzog von Holstein-Gottorf 1762-2012. Der Kieler Prinz auf dem Zarenthron. Eine Ausstellung, Kiel 2012.

den leidvollen Ereignissen des 20. Jahrhunderts – das Gemeinsame und Verbindende der deutsch-russischen Geschichte in einer Form gewürdigt werden, die auch von Gästen aus Rußland und anderen osteuropäischen Staaten als Symbol der Völkerverständigung verstanden werden könnte.«⁵²

Die Mehrheit der Oldenburger hätte wohl nichts gegen so ein Denkmal, denn der Graf ist ohnehin in dieser Form allgegenwärtig: In der Fußgängerzone ist er unübersehbar als Wandgemälde zu sehen, eine Pralinenmischung, aber auch eine der größten Schulen in der Stadt sind nach ihm benannt, bei Stadtführungen ist er auch zu Fuß unterwegs, im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte gibt es für ihn einen Reliquienraum, im Oldenburger Kramermarktumzug, dem wichtigsten Ereignis im Festkalender der Stadt, reitet er quasi als »Prinz Karneval« vorneweg. Er ist auf seinem Pferd zum wirklichen Markenzeichen der Stadt geworden, so sehr, dass sogar die ganz harten Anhänger des Oldenburger Fußballvereins, des VfB, die Fans des Kommandos Donnerschwee, den Grafen in ihr Emblem aufnahmen.⁵³

Einschränkend ist freilich spätestens jetzt darauf aufmerksam zu machen, dass diese Wirkmächtigkeit eines Oldenburger Grafen nicht das Gebiet umfasst, das als das Oldenburger Land bekannt ist. Sie gilt allenfalls für die Stadt Oldenburg und ihre Umgebung, das alte Kerngebiet der Grafschaft Oldenburg. In den nach 1803 wieder bzw. erstmals in oldenburgisch-gottorfische Herrschaft geratenen Gebieten, die heute auch als »Oldenburger Land« firmieren, sah und sieht die Situation durchaus anders aus. Im Jeverland konnten die Gottorfer trotz der Aufwertung des Jeveraner Schlosses nie populär werden. Die Menschen im Jeverland beobachteten eher mit Sorge, dass die vormals ferne Herrschaft nahe gerückt war, ihre kleine Herrschaft dem Herzogtum Oldenburg einverleibt wurde, die schöne Nebenlandfunktion unter anhalt-zerbstischer und russischer Herrschaft der einer absolut regierenden, zunächst jede landständische Verfassung ablehnenden oldenburgisch-gottorfischen Herrschaft wich.⁵⁴ So verwundert es nicht, dass – wenn auch mit etwas Verspätung – in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert mit der Verehrung des »Fräulein Maria« hier eine eigene Erinnerungspolitik ins Werk gesetzt wurde, die sich bis heute

52 http://www.zarpeteriii.de/Ein_Denkmal_in_Kiel.html. (Zugriff 7.11.2013). Im Juli 2013 besuchte der Verein anlässlich der 400-Jahrfeier der Romanov-Dynastie St. Petersburg und inszenierte eine Totenehrung in der Grabkirche. Es wurde ihnen sogar erlaubt, »Heimat-erde aus dem Kieler Schlossgarten« mitzubringen.

53 <http://cdo1.blogspot.de/> (Zugriff 21.3.2014).

54 Friedrich-Wilhelm SCHAER, Jevers Widerstand gegen die Integration in den oldenburgischen Staat zwischen 1813 und 1848, in: Dieter BROSIUS/Martin LAST (Hrsg.), Beiträge zur niedersächsischen Landesgeschichte, Hans Patze zum 65. Geburtstag, Hildesheim 1984, S. 344-363.

in der Gedächtniskultur der Jeveraner erhalten hat.⁵⁵ Allenfalls Graf Anton Günther darf hier als ihr frühneuzeitlicher Erbe in Erscheinung treten.

Zudem wurde hier im Norden des Herzogtums die Konkurrenz des preußischen Königs- und Kaiserhauses von Bedeutung, das mit dem Kriegshafen Wilhelmshaven in besonderer Weise präsent war. Kaiser Wilhelm II. besuchte jährlich mindestens einmal, meist aber mehrfach seinen Flottenstützpunkt.⁵⁶ Es war sicherlich günstig, dass der ab Juni 1900 regierende Großherzog Friedrich August selbst ein begeisterter Seemann, moderner Technik gegenüber aufgeschlossen und Förderer der Marine war, ja vom Kaiser als einziger deutscher Fürst zum Admiral ernannt wurde.⁵⁷ Ein auf Bismarck fixierter Verein in Jever, der angeblich älteste Bismarck-Traditionsverein in Deutschland, die »Getreuen in Jever«,⁵⁸ leistete sich dagegen einen besonderen Affront gegen das herzogliche Haus, indem er Kontakte zu Herzog Elimar von Oldenburg unterhielt, der aufgrund eines Rechtsstreits mit der regierenden Familie nach nicht standesgemäßer Heirat das Herzogtum nicht mehr betreten durfte.⁵⁹ Nach 1890 hatte ohnehin die Bismarck-Verehrung einen gegenüber dem Kaiserhaus kritischen Beigeschmack. Sogar in Wilhelmshaven, der wilhelminischen Stadt par excellence, gelang einem Bismarck-Verein freilich die Finanzierung und Aufstellung eines Denkmals für den in Ungnade gefallenen Reichskanzler.⁶⁰ Auch bezüglich der Bismarck-Verehrung gibt es Entwicklungsstränge bis in die heutige Zeit, die »Getreuen in Jever« unterhalten noch heute ein Bismarck-Museum in Jever.⁶¹

Andersherum gelang die Integration der 1803 gewonnenen südoldenburgischen Gebiete, die im Gegensatz zum Kernland und dem friesischen Norden des Herzogtums katholisch waren, über die antipreußische Stimmung der Bevölkerung. Überspitzt könnte man formulieren: Nicht weil man die Oldenburger

55 Joachim TAUTZ, »Unser gnädig Fräulein«: »Streitbare Jungfrau« und »rechte Landesmutter«. Das Bild Fräulein Marias im Jeverland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, in: Antje SANDER (Hrsg.), *Das Fräulein und die Renaissance. Maria von Jever 1500-1575. Herrschaft und Kultur in einer friesischen Residenz des 16. Jahrhunderts*, Oldenburg 2000, S. 65-81.

56 Ruth STEINBERG, *Der Kaiser in Wilhelmshaven*, in: Cord EBERSPÄCHER u. a. (Bearb.), *Wilhelm II. und Wilhelmshaven. Zur Topographie einer wilhelminischen Stadt*, Wilhelmshaven 2003, S. 234-291.

57 STEINWASCHER, wie Anm. 2, S. 271.

58 Günter G.A. MARKLEIN, *Die Getreuen in Jever. Deutschlands ältester Bismarck-Traditionsverein*, Jever 2005.

59 Fritz BLUME, *Im Geiste Bismarcks. Die Getreuen von Jever*, Bismarck (Altmark) 2003, S. 18 ff.

60 Jörg Michael HENNEBERG, *Ich bin hierher nach Wilhelmshaven geeilt ... Zwischen Adalbertplatz und Christus- und Garnisonkirche – die »Kaiserachse« – ein dynastisches Denkmalsensemble?*, in: EBERSPÄCHER, wie Anm. 56, S. 44.

61 <http://bismarckmuseum.bi.funpic.de/bismarck/museum.php> (Zugriff 9.11.2013).

Herrscher liebte, sondern weil man die preußischen fürchtete, wurde man in Vechta und Cloppenburg gerne zum Oldenburger, zum Südoldenburger bzw. zum Oldenburger Münsterländer. Hinzu kam, dass sich aus der Geschichte dieser Gebiete, die vor 1803 zum Niederstift Münster gehört hatten, bis auf die Durchsetzung und Verteidigung der katholischen Religion nichts konstruieren ließ, was dauerhaft im Gedächtnis hätte bleiben können. Worauf Alwin Hanschmidt vor einigen Jahren hinwies, ist richtig: Das Niederstift Münster verschwand still und leise, aber endgültig aus der Geschichte.⁶² Aus den Oldenburger Münsterländern nun aber glühende Oldenburger zu machen, führt zu weit, zur Ikone Südoldenburgs entwickelt sich aktuell im wahrsten Sinne des Wortes eine Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts: der aus Dinklage stammende Clemens August Graf von Galen, der »Löwe von Münster«.⁶³

Das Oldenburger Land ist in seinem bis 1978 als administrative Einheit existierenden Umfang ein Ergebnis dynastischer Politik, daraus ein sich unabhängig von der Dynastie existierendes Vaterland der Oldenburger zu machen, war schon ein Anliegen des demokratisch angehauchten Anton von Halem. Er hatte es noch mit einer in Europa real existierenden und politisch agierenden Dynastie zu tun, auch wenn sich deren Einheit vor allem in Heiratspolitik und Erbansprüchen materialisierte. Das neue, viel größere Oldenburg des 19. Jahrhunderts wuchs gerade ohne die europäische Dynastie zusammen, im Nordteil durchaus offen für die Verbindung nach Berlin und später Hannover, im Süden in Abwehrhaltung gegen größere Lösungen. Die endgültige Auflösung des Oldenburger Landes als administrative Einheit wurde – darauf verweist Horst Milde nicht zu Unrecht⁶⁴ – mit der Abschaffung des Verwaltungsbezirks im Jahre 1978 eingeleitet, die Verwaltungsreform des ersten Kabinetts Wulff hat sie fast vollendet.⁶⁵ Oldenburg besteht noch als Landgerichtsbezirk, als Sprengel des Oldenburger Standorts des Niedersächsischen Landesarchivs, die Handwerkskammer und die Industrie- und Handelskammer definieren

62 Alwin HANSCHMIDT, 600 Jahre Niederstift Münster 1400 bis 2000, Teil 2, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 50, 2001, S. 26.

63 Siehe hierzu die Aktivitäten der Kardinal von Galen Stiftung auf Burg Dinklage. Am Geburtsort des 2005 selig gesprochenen Bischofs plant man einen entsprechenden Kultur- und Gedenkort (<http://www.kardinal-von-galen-stiftung.de> – Zugriff 21.3.2014).

64 Horst MILDE, Oldenburg in Niedersachsen – Einige Erinnerungen und Betrachtungen, in: Oldenburger Jahrbuch 96 (1996), S. 1-23.

65 Gerd STEINWASCHER, Verwaltungsreformen und historische Überlieferung – Vorgeschichte, Ergebnisse und Konsequenzen für das Oldenburger Land, in: Oldenburger Jahrbuch 107, 2007, S. 191-216. Inzwischen ist die Reform schon ein Stück weiter und erlebt durch den Regierungswechsel 2013 eine vielleicht nur scheinbare Kehrtwende: Zwar soll in Oldenburg wieder eine Behörde für regionale Belange im Bereich Weser-Ems geschaffen werden, doch saugt diese wohl eher verbliebene staatliche Behörden in der Region auf.

ihre Zuständigkeit noch nach den alten Grenzen, ebenso die Kirchen, so die noch immer selbstständige Evangelisch-Lutherische Kirche Oldenburg. Für den Zusammenhalt aber zuständig ist im Auftrag der Landesregierung die Oldenburgische Landschaft, die alles tut, um ein oldenburgisches Regionalbewusstsein zu erhalten bzw. bei den nicht wenigen Zuwanderern zu erzeugen. Dass das Oldenburger Land dynastische Wurzeln hat, hilft ihr dabei wenig. Die herzogliche Familie selbst ist nach 1918 nicht nur aufgrund der Verlagerung ihres Lebensmittelpunktes nach Holstein eigentlich aus der oldenburgischen Öffentlichkeit weitgehend verschwunden und sucht diese im Gegensatz etwa zum Fürstenhaus Schaumburg-Lippe auch ganz bewusst nicht. Die Familie wird zwar eingeladen bei Festakten wie einem Jubiläum der Landessparkasse zu Oldenburg oder zu den Jahresversammlungen der Oldenburgischen Landschaft, doch sind sie hier doch eher die vorgeführte Prominenz von außerhalb.

Es ist wohl auch der Oldenburgischen Landschaft bewusst, dass gerade das ehemalige Herrscherhaus zu einer Oldenburg-Fassade gehört, an der man am besten kein Fenster aufmacht. Wenn auf solchen Veranstaltungen das Oldenburg-Lied gesungen und der Herzog von Oldenburg als königliche Hoheit begrüßt wird, dann wird ein Oldenburg beschworen, dann ist dies ein Ritual, das man nutzt wie die Stadt Oldenburg das jährliche Grünkohlessen in Berlin. Mitglieder der Dynastie reihen sich entsprechend in der Aufzählung von sogenannten Erinnerungsorten ein. Dabei reduziert sich dies allerdings weitgehend auf Graf Anton Günther, der als Friedensfürst und Pferdezüchter bzw. noch abstrakter als »Graf auf dem Pferd« ein Markenzeichen für Teile des Oldenburger Landes ist. Jede historische Reflexion würde dieses Bild stören, das auch ohne Reiterstandbild existierende Denkmal bröckeln lassen.

Ob die Konjunktur um Erinnerungsorte, die Diskussion um individuelles, soziales oder kollektives Gedächtnis, die nach den Katastrophen des 20. Jahrhunderts, insbesondere in Bezug auf den Holocaust, zweifellos ihre Berechtigung hatte, in der jetzigen Form noch Sinn macht, darf bezweifelt werden. Die Nennung bzw. Auswahl von Erinnerungsorten hat eine Beliebigkeit erreicht, die bedenklich stimmen sollte. Dass in einem populären Oldenburg-Lexikon, das 2011 erschien und Oldenburg angeblich charakterisierende Begriffe aufzählt und zu erläutern beansprucht, in der alphabetischen Reihenfolge auf Graf Anton Günther Grünkohl folgt, passt ins Bild.⁶⁶ In der Tat ist Graf Anton Günther in der vorgestellten Form so oldenburgisch wie Grünkohl oder Pferd. Worin nun ein auch noch traditionelles Oldenburg-Bewusstsein, worin denn nun die Identität dieser zweifellos nicht nur landschaftlich attraktiven Region bestehen soll, weiß so recht keiner zu sagen, wenn man die Worthülsen füllen

66 Britta LÜBBERS, Das populäre Oldenburg-Lexikon, Berlin/Wildeshausen 2011, S. 86 ff.

soll. Die Dynastie der Oldenburger eignet sich dazu jedenfalls nicht, die Dynastie in ihrer europäischen Dimension schon gar nicht. Auch deshalb ist der Autor mit seinem vor Jahren gestarteten Versuch, den für die Kultur in der Region Oldenburg Zuständigen den Gedanken nahezubringen, die europäische Dimension der Dynastie Oldenburg zu nutzen⁶⁷, um die Region selbst einmal europaweit zu platzieren, zwar auf höfliches Interesse gestoßen, aber eigentlich zurecht kläglich gescheitert.

67 Gedacht war an ein größeres Ausstellungsprojekt, womöglich im Rahmen einer Europaratsausstellung. Hierfür müssten freilich erst die museumstechnischen Voraussetzungen in Oldenburg geschaffen werden.

Schaumburg-Lippe und Niedersachsen – Schaumburg-Lippe in Niedersachsen

Stationen der Geschichte zwischen 1647 und 1975

VON THOMAS VOGTHERR

Schaumburg-Lippe wurde wie die anderen Länder auf dem Gebiete Niedersachsens mit Wirkung vom 1. November 1946 durch die britische Besatzungsmacht zum Bestandteil des neuen Bundeslandes erklärt und verlor im gleichen Moment seine staatsrechtliche Eigenständigkeit.¹ Mehr als sechs Jahrzehnte nach diesem Vorgang begrüßte der Chef des Hauses Schaumburg-Lippe, Fürst Alexander, bei Gelegenheit eines Empfangs den Vertreter des italienischen Generalkonsuls, einen Venezianer. Dessen Bemerkung, er fühle sich zunächst als Venezianer, dann erst als Italiener, bot für den Fürsten die Gelegenheit zu folgender Replik: »Wir [fühlen uns] nicht als Niedersachsen oder Westfalen, sondern als Schaumburger.«² Was der Venezianer in diplomatischen Diensten der Republik Italien als abgestuftes Erst-und-Dann im Sinne eines Sowohl-

1 Auf den Nachweis allgemein bekannter Ereignisse und Vorgänge wird im Allgemeinen verzichtet. Stattdessen sei ein für alle Mal hingewiesen auf: Gerhard KNAKE, Preußen und Schaumburg-Lippe 1866-1933, Hildesheim 1970; Walter MAACK, Die Geschichte der Grafschaft Schaumburg, Rinteln 3[1986]; Geschichte Niedersachsens, begründet von Hans Patze, Bd. 3,1: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, hrsg. von Christine VAN DEN HEUVEL/Manfred VON BOETTICHER, Hannover 1998, S. 146-148, 881 (Index s.v. Schaumburg, Grafschaft, sowie Schaumburg-Lippe, Grafschaft); dass., Bd. 5: Von der Weimarer Republik bis zur Wiedervereinigung, hrsg. von Gerd STEINWASCHER u. a., Hannover 2010, S. 118 f., 131-135, 218-225, 644-654, 677-680 u. a.; Handbuch der hessischen Geschichte, Bd. 1: Bevölkerung, Wirtschaft und Staat in Hessen 1806-1945, hrsg. von Winfried SPEITKAMP, Marburg 2010, S. 335-371 (passim). – Eine monographische Behandlung der schaumburgischen bzw. schaumburg-lippischen Geschichte auf wissenschaftlichem Niveau gibt es nach wie vor nicht. Matthias BLAZEK, Die Grafschaft Schaumburg 1647-1977, Stuttgart 2011, bietet lediglich eine Zusammenstellung unverbunden bleibender und nicht analysierter Einzelfakten aus bestenfalls zweiter Hand.

2 Schaumburg-Lippische Landes-Zeitung 23.5.2008. – Den Hinweis auf dieses Zitat wie auch wichtige Nachweise anderer, lokalgeschichtlicher und publizistischer Veröffentlichungen verdanke ich Herrn Archivdirektor Dr. Stefan Brüdermann (Bückeburg), dem ich dafür herzlich danke.

als-Auch formulierte, das geriet in den Worten des Fürsten von Schaumburg-Lippe unversehens zu einem Entweder-Oder.

Dem beobachtenden Historiker und damit Zeitgenossen stellt sich nicht nur angesichts solcher Äußerungen die schlichte Frage, wie es um das Verhältnis Schaumburg-Lippes zum Bundesland Niedersachsen steht. Diese Frage hat mindestens drei Dimensionen, für deren Beantwortung Historiker unterschiedlich qualifiziert zu sein scheinen: Zum einen geht es um relativ triviale Fakten, um eine historische Entwicklung, deren Marksteine ebenso nachzuzeichnen möglich ist, wie man Irrwege und verpasste Chancen benennen kann. Dieser Frage gilt ein größerer Teil der kommenden Ausführungen. Zum anderen geht es um die Frage, ob es so etwas wie ein schauburg-lippisches Partikularbewusstsein in Niedersachsen gegeben hat oder noch gibt und – falls das der Fall sein sollte – welche Auswirkungen auf das Land und auf Schaumburg-Lippe selbst dieses Partikularbewusstsein denn besitzt. Diese Frage, ein ganz offensichtlich weit mehr als mentales Problem, lässt sich in Grenzen ebenfalls aus dem Blickwinkel des Historikers beantworten. Zum dritten schließlich wäre die interessante Frage zu stellen und zu beantworten, ob dieses Partikularbewusstsein eines Landesteils denn vom besonderen Bewusstsein der Repräsentanten eines ehemals regierenden Fürstenhauses gespeist wird oder ob – umgekehrt – Vertreter des Fürstenhauses ihrerseits ein solches Bewusstsein lediglich gewissermaßen anstelle ihrer ehemaligen Untertanen artikulieren. Diese Frage überfordert die Sachkompetenz des beobachtenden und analysierenden Historikers endgültig und soll deswegen hier nur gestellt, aber nicht beantwortet werden.

Ein satirischer Blick auf Schaumburg-Lippe im Jahre 1932 und sein Autor

1932 veröffentlichte ein ansonsten unbekannter Verfasser namens Erik von Nordenskjöld eine schmale Broschüre unter dem Titel »Der Raum Schaumburg-Lippe«, mit einem Pappumschlag in den Landesfarben versehen.³ Auf den ersten Blick konnte man an ein Pendant zum westfälischen Raumwerk denken, dessen erster Band 1931 als Replik auf 1929 im Druck erschienene niedersächsische Überlegungen zur Angliederung bedeutender Teile Ostwestfalens und des Münsterlandes unter Einschluss Schaumburg-Lippes an ein

³ Die 31 Seiten umfassende Broschüre ist lt. KVK in deutschen Bibliotheken nur dreimal vorhanden (GWL B Hannover, UB Münster, UB Trier).

zu schaffendes Land Niedersachsens erschienen war.⁴ Schon bei der Lektüre des Untertitels des schmalen Heftes über Schaumburg-Lippe aber mochte man ins Nachdenken kommen: »Band I: Grundlagen und Zusammenhänge. Auf Grund ausserordentlich exakter wissenschaftlicher Forschungen unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrter unvoreingenommen dargestellt«. Vollends die Verlagsangabe zeigte dann, worum es geht: »Verlag für ›Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung‹. Fastnacht 1932« war neben einer Flensburger Auslieferungsadresse zu lesen.

Satire also, perfekt gemacht und in einem Sprachstil, der es mit dem westfälischen und dem niedersächsischen Vorbild ohne Weiteres an Wissenschaftlichkeit aufnehmen wollte und an dem auch keineswegs in jedem Satz eine satirische Absicht ablesbar war. Als Verfasser nannte sich erst Jahrzehnte später der Schriftsteller und Kulturpolitiker Georg Grabenhorst (1899-1997), 1930-1945 Referent für Kultur- und Landespflege in der Provinzialverwaltung in Hannover, ab 1933 Landesleiter der Reichsschrifttumskammer im Bereich des NSDAP-Gaus Südhannover-Braunschweig, nach 1946 zunächst Schriftleiter der Zeitschrift »Niedersachsen«, dann Regierungsdirektor im Kultusministerium des Landes, eine schillernde Persönlichkeit, an der vorbei weder vor 1945 noch nach 1946 Kulturpolitik im Lande erfolgreich betrieben werden konnte.⁵

4 Niedersachsen im Rahmen der Neugliederung des Reiches, 2 Bde., bearb. von Kurt BRÜNING, Hannover 1929-1931. – Darauf antwortet: Der Raum Westfalen, Bd. 1: Grundlagen und Zusammenhänge, hrsg. von Hermann AUBIN u. a., Berlin 1931. – Zum »Raumwerk« und seiner Einordnung in die Forschungsgeschichte: Alfred HARTLIEB VON WALLTHOR, Entstehung, Entwicklung und Inhalt des Werkes »Der Raum Westfalen«, in: Der Raum Westfalen, Bd. 6, 2: Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz, hrsg. von Franz PETRI/DEMS., Münster 1996, S. 327-380.

5 Georg GRABENHORST, Wege und Umwege, Bd. 1, Hildesheim 1979, S. 357 f., wo Grabenhorst berichtet, dass die ausgedruckte Auflage von 300 Stück nie erschienen sei, was offensichtlich unrichtig ist. Nordenskjöld wird ebd., S. 139 f., als Studienfreund Grabenhorsts erwähnt. – Grabenhorsts Lebensweg würde eine umfassendere Darstellung verdienen, auch mit dem Blick auf Kontinuitäten in der Landesverwaltung Hannovers bzw. Niedersachsens vor und nach 1945. Vgl. Moritz JAHN, Georg Grabenhorst. Freundesgabe des Arbeitskreises für deutsche Dichtung zu seinem 60. Geburtstag, Göttingen 1959. Der herausgebende Arbeitskreis, gegr. 1957, bei dessen Treffen Grabenhorst mehrfach mitwirkte, bezeichnete in einem 1967 formulierten und 2008 ausdrücklich als noch gültig bezeichneten Arbeitsprogramm »die Besorgnis über die Entwicklung der gegenwärtigen Literatur, [...] die Beobachtung, daß in ihr gerade jene Werte verneint oder unterdrückt würden, die wir als ausgesprochen deutsch empfinden«, als Triebkräfte seiner Arbeit (Fünfzig Jahre im Dienst deutscher Dichtung 1957-2007, hrsg. und bearb. von Wolf-Dieter TEMPEL, Göttingen 2008, S. 72). – Der einzige, mir bekannte Nachruf von Ro(switha) So(MMER), Georg Grabenhorst †, in: Niedersachsen. Zeitschrift für Heimat und Kultur 97, 1997, S. 163, ist ein kennzeichnendes Beispiel für das unbestimmt bleibende Beschweigen der nationalsozialistischen Vergangenheit Grabenhorsts.